

WIEDER DAHEIM – DIE ERSTE ORGEL DER REFORMIERTEN KIRCHE VON SAGOON



Der Thurgauer Orgelbauer Pankrätius Kayser und sein Wirken in Graubünden: Die Rückführung seines frühesten bekannten Werkes an den Ort seiner ersten Bestimmung bietet Anlass und Gelegenheit, der Spur eines bisher wenig und nur fragmentarisch beachteten Meisters seines Fachs zu folgen – eine Spur, die sich vom Thurgau nach Graubünden zieht.

Von Markus Meier

Einer glücklichen Fügung ist es zu verdanken, dass sich die erste Orgel der reformierten Kirche von Sagogn – erbaut 1772 vom Thurgauer Orgelmacher Pankrätius Kayser – bis heute erhalten hat und im Herbst 2021, nach über 60-jähriger Abwesenheit, am Ort ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder aufgebaut und zum Klingen gebracht werden konnte. Dies just vor ihrem 250. Geburtstag, der Anlass und Gelegenheit bietet, einerseits die wechselvolle Geschichte der ersten bekannten Orgel von Pankrätius Johann Baptist Kayser (1737–1824) zu beleuchten und andererseits einen eher unbekanntem Orgelbauer vorzustellen, der seinem Wohnort St. Margarethen (kleiner Weiler nordwestlich von Wil SG) zeitlebens die Treue

hielt, obwohl sich seine bisher bekannten Orgelwerke beinahe ausschliesslich in Graubünden finden lassen – letzteres ein bemerkenswerter Sachverhalt, der auf die angespannte Konkurrenzsituation in Kaysers Heimat zurückzuführen ist. Denn im nur drei Kilometer entfernten Lommis TG wirkte sein Berufskollege Johann Michael Grass (1746–1809), der betreffend Orgelbau in der Ostschweiz – nach der Familie Bossart aus Baar – die dominierende Figur war und in der Gunst der Fürstabtei St. Gallen stand. So erklärt sich die Tatsache, dass für Pankrätius Kayser in seiner Heimat und der Nachbarschaft St. Gallen – abgesehen von einer bekannten Ausnahme in Goldingen SG (1802)¹ – keine Orgelbauten nachzuweisen sind. Trotzdem war er dem Thurgau offenbar sehr verbunden und als Kantonsrat ehrenvoll verpflichtet, weshalb er

sich an den Orten seiner Orgelbauten nur temporär niederliess. Kayser hielt sich in den 1770er- und 1780er-Jahren immer wieder in Chur auf, wo er vorübergehend eine Werkstatt betrieb.

Der Orgelbauer Pankratius Johann Baptist Kayser

Pankratius Kayser (1737–1824),² katholisch, von St. Margarethen TG lebte in unmittelbarer Nachbarschaft des Orgelbauers Johann Jakob Bommer (1697–1775),³ der in Weingarten, einem kleinen Weiler nordwestlich von Lommis, nach 1725 eine Orgelbauwerkstätte eröffnet. Es ist deshalb im wahrsten Sinn des Wortes naheliegend, dass Kayser bei ihm das Orgelbauerhandwerk erlernt und anschliessend als Geselle arbeitet. In die mutmassliche Lehr- (ab etwa 1752) und Gesellenzeit fällt das Spätwerk Bommers, namentlich die Orgeln von Eschenbach SG (1761), St. Gallen-St. Laurenzen (1761/62) und die Neuauflistung einer Orgel von Matthäus Abbrederis in Frauenfeld-St. Nikolaus (1767/68). 1771 dürfte sich für Pankratius Kayser als Schicksalsjahr erwiesen haben, denn der neun Jahre jüngere Johann Michael Grass (1746–1809) heiratet Jakob Bommers Tochter Cäcilia und übernimmt 1775 auch dessen Werkstatt, die er von Weingarten nach Lommis verlegt. Für Kayser muss die bestimmende Position von Grass in verschiedener Hinsicht beengend gewesen sein, denn 1773 ist für ihn ein Orgelneubau in Falera GR belegt, was darauf schliessen lässt, dass er sich spätestens in diesem Jahr selbstständig macht (oder selbstständig machen muss), aber im Umkreis seines Wohnortes wohl kaum Chancen für Aufträge bekommt. Von der eingangs erwähnten Ausnahme abgesehen, finden sich sämtliche bis jetzt bekannten Werke in Graubünden: Sagogn (1772, Zuschreibung), Falera (1773), Langwies (1774, Zuschreibung), St. Peter (1782, Zuschreibung), Vignon (1782, Zuschreibung), Zorten (1783), Küblis (1787, Zuschreibung) und Versam (1789). Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, dass er auch in Cumbel (1772/74), Degen und Zarcuns tätig gewesen

sein könnte. Kayser ist der wahrscheinlichste Lehrmeister des aus Lommis stammenden Joseph Schmid (1756–1823).⁴

Pankratius Kayzers mutmassliches Opus 1

Im Zuge einer umfassenden Innenrenovation, bei der unter anderem die mit Stuckaturen verzierte flache Gipsdecke durch ein hölzernes Tonnengewölbe ersetzt und eine neue Empore eingebaut wird, muss 1958 auch die mehrmals veränderte erste Kayser-Orgel einer neuen – «zeitgemässen» – weichen. Der besonnenen Weitsicht von Orgelbauer Hansueli Metzler (1927–2010), der die Schönheit des in die Jahre gekommenen Orgelgehäuses erkennt, ist es zu verdanken, dass dieses nicht, wie in solchen Situationen häufig, der Kettensäge zum Opfer fällt, sondern – mit einem neuen Innenleben versehen – als private Hausorgel im Hause Metzler in Oetwil an der Limmat eine Zukunft findet. Nach Metzlers Tod schreiben die Söhne Andreas und Mathias, die heutigen Firmeninhaber, das Instrument zum Verkauf aus. Der Zufall will es oder eben die eingangs erwähnte glückliche Fügung, dass der Autor dieses Artikels auf das betreffende Inserat aufmerksam wird und es den Verantwortlichen der reformierten Kirchgemeinde Sagogn weiterleitet. Der Funke zündet: Mit überwältigender Mehrheit beschliessen die Gemeindemitglieder am 19. Mai 2021 die Rückführung ihrer ersten, 1772 vom Thurgauer Pankratius Kayser erbauten Orgel – gerade rechtzeitig zu deren 250. Geburtstag. Schön, dass sie dieses Jubiläum in ihrem angestammten Raum feiern darf und verdienstvoll, dass die evangelischen Kirchbürger*innen den kulturhistorischen Gewinn dieser Orgelrückführung erkannt haben und sich nun den «Luxus» von zwei Instrumenten leisten. Die reformierte Kirche von Sagogn ist somit der einzige Ort in der Surselva, wo Musik für zwei Orgeln adäquat aufgeführt werden kann.⁵

Dass Kayser ein Könnler seines Fachs gewesen sein muss, bestätigt das Urteil von Orgelbauer Emil Maier (von Wolfschlügen, Württemberg),

der 1880 eine neue Balganlage einbaut, im Übrigen die Orgel aber positiv bewertet: «Die Windladen sind sehr gut konstruiert, ebenso ist das Pfeifenmaterial sehr gut erhalten.»

Der Einbau des Registers Salicional 8' im Jahr 1911 durch Jakob Metzler (1855–1925) ist als Zugeständnis an das grundtönige Klangbild des spätromantischen Orgeltyps zu werten.⁶ Immer wieder abgeändert, vom Zahn der Zeit strapaziert und vom Geist der sogenannten Orgelbewegung⁷ bedrängt, muss die erste Orgel 1958 einem Neubau aus der Werkstatt Metzler in Dietikon ZH weichen. Dieses Instrument versieht bis heute seinen Dienst – fortan alternativ zu der «nach Hause geführten» Kayser-Orgel, die ihren Platz auf der linken Seite des Eingangsbereiches der Kirche gefunden hat. Damit schliesst sich der

durchzusetzen vermag. Die Orgelbauwerkstätte Metzler war die treibende Kraft hinter dieser Entwicklung.

Das 1963 erbaute Orgelwerk im historischen Gehäuse von 1772 kommt dem Ursprungsinstrument von Pankrätius Kayser erstaunlich nahe, verfügt aber im Unterschied zu diesem über einen erweiterten Tonumfang und eine voll ausgebaute tiefe Oktave⁸ (Kayser beschränkte sich auf die sogenannte kurze Oktave – eine schon für seine Zeit eher rückständige Bauart), was der heutigen kirchenmusikalischen Praxis entgegenkommt. Das aktuelle sieben Register umfassende Werk kann als gangbarer Kompromiss zwischen historisch orientierter Rückbesinnung und den heutigen Bedürfnissen bezeichnet werden.

Die Orgeln der evangelischen Kirche von Sagogn – die Dispositionen in vergleichender Übersicht

1772 Pankrätius Kayser Zuschreibung		1911 Jakob Metzler Renovation		1958 Metzler, Dietikon Neubau		1963 Metzler, Dietikon Neubau im historischen Gehäuse von 1772	
I/P/7 (kurze Oktave)		I/P/7		II/P/8		I/P/7	
Manual	C – c ³	Manual	C – c ³	Manuale	C – f ³	Manual	C – f ³
Copel	8'	Gedeckt	8'	Rohrflöte (I)	8'	Gedeckt	8'
Principal	4'	Salicional	8'	Quintatön (II)	8'	Principal	4'
Flauten	4'	Principal	4'	Prinzipal (I)	4'	Holzflöte	4'
		Flöte	4'	Kl. Gedackt (II)	4'	Hörnlein 2f	2 2/3' (ab c ¹)
		Quinte	2 2/3' (ab c ⁰)	Octave (II)	2'	Octave	2'
Octave	2'	Mixtur 1-2f	2'	Blockflöte (I)	2'	Mixtur 3f	1'
Quinte	1 1/3'			Mixtur (I)	1 1/3'		
Mixtur	1'			Pedal	C – d ¹	Pedal	C – d ¹ (angehängt)
Pedal	C – a ⁰ (angehängt)	Pedal	C – d ¹ *	Subbass	16'	Subbass	16'
Subbass	16'	Subbass	16'				

* C – f⁰, ab fis⁰ Oktavkoppel
Koppeln: II-I / II-P / I-P
Wechseltritt Mixtur

Die Orgeln der reformierten Kirche von Sagogn – die Dispositionen in vergleichender Übersicht.

Kreis dieser wechselvollen Orgelgeschichte. Die Dispositionen der Orgeln in der reformierten Kirche von Sagogn spiegeln den typischen Verlauf der Orgelbaugeschichte: vom hellen, schlanken Klangbild der Barockzeit (1772) hin zur grundtönig-orchestralen Ästhetik der Spätromantik (1911) und bis zur Rückbesinnung auf alte Traditionen: die erwähnte Orgelbewegung, die sich ab den 1950er-Jahren in der Schweiz mehr und mehr

Weitere Bündner Orgelwerke von Kayser

Die Orgel in der reformierten Kirche von Sagogn scheint von erfreulicher Qualität gewesen zu sein, denn sie steht am Anfang einer ganzen Reihe von weiteren belegten und vermuteten Aufträgen, die in den Regionen Surselva (Falera,⁹ Versam,¹⁰ Zarcuns¹¹), Lumnezia (Cumbel,¹² Vignon,¹³ Degen¹⁴), Schanfigg (Langwies,¹⁵ St. Peter¹⁶) und im Prättigau (Küblis¹⁷) realisiert werden. Ein Instrument

wird in Zorten¹⁸ (Gemeinde Vaz/Obervaz) in der Region Albula erbaut. Damit sind von Pankratius Kayser heute insgesamt bis zu elf Orgelneubauten bekannt, die von seiner temporär betriebenen Werkstätte in Chur den Weg in die Täler ihrer Bestimmung gefunden haben.

Immerhin sieben der erwähnten Werke haben sich bis in die heutige Zeit erhalten, aber keines ist von mehr oder weniger gravierenden Eingriffen und Veränderungen verschont geblieben. Pankratius Kayzers Wirken in Graubünden beschränkt sich auf zwei Jahrzehnte und kann demnach in eine erste Phase der 1770er-Jahre und die zweite der 1780er-Jahre eingeteilt werden. Nachfolgend die Geschichte der ersten Kayser-Orgeln in Graubünden. Das zweite Jahrzehnt seiner Tätigkeit wird Inhalt der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift sein.

1772/74: Cumbel (Vermutung)

1772 ergreift der junge Arzt Gieri Antoni Vieli (1745–1830) die Initiative zum Bau einer Orgel für die katholische Pfarrkirche St. Stephan *per contonscher in meglia e pli harmonic cant per honur da Diu e ses sogns*. Sein Vater Murezi Antoni Vieli steuert 100 Gulden bei, Pieder Antoni Arpagaus 50 Gulden. Die Gemeinde selbst beteiligt sich an der Geldsammlung mit 300 Gulden. Andere Leute erklären sich bereit, für den Unterhalt des Orgelbauers aufzukommen. Die Kapuziner leisten 1774 einen Betrag von 13 Rensch 1 Batzen an die Orgel. Ferner bezahlen sie weitere 9 Rensch für die Bemalung des Gehäuses und der Laube.

Mehr ist über diese Orgel, die 1904 ersetzt wird, nicht zu erfahren. Aufgrund der gesicherten Datierung und der Tatsache, dass sich Pankratius Kayser zu dieser Zeit verschiedentlich für Orgelbauten in der Gegend (Sagogn, Falera, ev. Zarcuns) aufhält, darf er als der wahrscheinlichste Erbauer dieses Instrumentes vermutet werden.

1773: Falera

Diese erste Orgel der alten Pfarrkirche St. Remigius wird 1895 durch eine neue von Maximilian Klingler aus Rorschach ersetzt und ist nicht mehr erhalten. Sie ist im *Liber Parochiae Faleriensis* (ab 20. Nov. 1717) nachgewiesen: *S. 180: Anno 1773 seint in Fellers Orglen von 9 Register gemacht worden, für die Altanen bretter, dem Maister Brancrazio Kaiser von S. Margaretha aus Thürgau bro frauenfelt bitlohn und kost, [...] ohne die altana, seind Ihme, Keiser, (die kostet hat er und seine gselln ihnen selbst machen lassen) bezahlt worden fl. 360*

Ihme Maister Joseph seind die altana kostung Für seine arbeith zugesprochen worden fl. 36.10

Der Eintrag lässt die Interpretation zu, dass die *Altana* (Empore, Plattform), die bis heute erhalten ist, von Kayzers Geselle *Maister Joseph* erbaut und für diese Arbeit separat entlohnt worden ist. Möglicherweise handelt es sich um Joseph Schmid (1756–1823), den mutmasslichen Lehrling und späteren Gesellen von Pankratius Kayser.



Das einzige Übrigbleibsel von Kayzers Orgel in Falera: die Empore (Altana), erbaut von Geselle Maister Joseph. Die aktuelle Orgel wurde 1895 von Maximilian Klingler aus Rorschach erbaut.



Die sieben Register umfassende Kayser-Orgel von Langwies.

1774: Langwies (Zuschreibung)

Einem vor wenigen Jahren entdeckten Dokument aus dem Jahr 1757 ist es zu verdanken, dass heute die Umstände der Entstehung der Orgel in der evangelischen Kirche geklärt und das Baujahr zweifelsfrei nachgewiesen ist.¹⁹ Es handelt sich um tagebuchartige Aufzeichnungen von Christen Zippert, die dieser in einem Heft von etwa 60 Seiten festgehalten hat. Es enthält Musterbriefe aller Art, Aufzeichnungen über ausserordentliche Wetterlagen (Trockenperioden, Lawinenniedergänge, Hochwasser) und schliesslich ganz hinten einen Bericht über die neue Kirchenorgel, bzw. die Geschichte, wie und wann die Kirche Langwies zu ihrer Orgel gekommen ist.

Folgend die auszugsweise Zusammenfassung des von Nuot Biveroni transkribierten Originaldokuments:

Im Mai 1772, anlässlich der Besetzung (Lands-gemeinde), wurde das Podestatenamt Traona (heute Provinz Sondrio) für 355 Gulden (Abkür-zung R) an den Herrn Landeshauptmann (Jo-hann Florian) von Pelizzary verkauft und dabei eine Orgel für Langwies als Trinkgeld ausbe-dungen. Im Februar 1774 wurde bestimmt, dass der Herr Käufer eine «der Kirche wohlanstehen-de» Orgel anschaffen soll. Die Landschaft (Langwies) werde sich an den Kosten beteiligen. Diese Orgel wurde vom Meister im September in Chur fertiggestellt. Dort hat der Herr Landes-hauptmann mich, Christen Zippert beauftragt, diese zuhanden zu nehmen und hierher zu brin-gen. Ich begab mich nach Chur, wo ich Fuhr-

leute von Malix und Grida beauftragte, mit vier Ochsen und Wagen die Orgel am 18. und 19. September via Praden und Tschiertchen hierher zu führen.

Die Orgel wurde am Michaelisfest (29. September) zum ersten Mal von Lienhart Brunold von Peist getestet und gespielt. Am 13. April 1775 hat der Herr Landeshauptmann sich die Rechnung der Kosten ohne Fuhrlohn durch den Landammann vorlegen lassen. [...]

Von der historischen Substanz erhalten sind das Gehäuse, die Manualwindlade und die Holzpfeifen. Die Erweiterung der kurzen zur voll ausgebauten Oktave (Jakob Metzler, 1897) geschieht durch die Eliminierung des ursprünglichen Pedalkoppel-Systems (siehe Vignogn), wodurch mit den ursprünglichen Doppelkazzellen im Pedalbereich der Manualwindlade zusätzliche Kazzellen zur Verfügung stehen.

¹ Bernhard Anderes, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Band IV, Der Seebezirk*, Basel 1966, S. 59.

² Friedrich Jakob / Willi Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, Chur 1994, S. 428.
Angelus Hux / Alexander Troehler, *KlangRäume – Kirchen und Orgeln im Thurgau*, Frauenfeld 2007, S. 520.

³ Bernhard Wittweiler, *Johann Jakob Bommer – ein Ostschweizer Orgelbauer des 18. Jahrhunderts*, Zürich 1976 (Vadiana SG).

⁴ Spätestens 1771 dürfte Kayser als 34-Jähriger seine eigene Orgelbauwerkstatt in St. Margarethen TG eröffnet und gleichzeitig den 15-jährigen Joseph Schmid in die Lehre aufgenommen haben.

⁵ Zwar verfügt auch die Klosterkirche Disentis über zwei Orgeln; diese stehen aber sehr weit auseinander, direkter Sichtkontakt ist nicht gegeben, und ein präzises Zusammenspiel ist höchstens mit elektronischen Kommunikationsmethoden möglich.

⁶ Jakob/Lippuner 1994, S. 290.

⁷ Orgelbewegung bezeichnet die zu Beginn des 20. Jh. aufkommenden Reformbestrebungen zur Erneuerung des Orgelbaus nach barocken Vorbildern. Albert Schweitzer (1875–1965), Emile Rupp (1872–1948) und Franz Xaver Mathias (1871–1939) fordern in ihrer

«Elsässischen Orgelreform» die radikale Abkehr von der übertriebenen Orchesterorgel und postulieren eine Rückbesinnung sowohl auf die Barock-Orgel des 18. Jahrhunderts der Orgelbauerfamilie Silbermann als auch auf die französischen romantisch-sinfonischen Instrumente von Aristide Cavallé-Coll (1811–1899). Ab etwa 1920 breitet sich diese Reformbewegung auch in anderen Ländern, so auch der Schweiz, aus.

⁸ Die kurze Oktave ist eine von ca. 1500 bis ins 19. Jahrhundert verbreitete Form der Klaviatur. Die «grosse Oktave» – bei vielen Tasteninstrumenten ist das die tiefste – ist dabei nicht vollständig mit Halbtönen versehen: am linken Ende der Klaviatur sind aus ökonomischen, musikalischen und spieltechnischen Gründen einige Tasten weggelassen worden. Die Verteilung der tiefsten Töne auf die Tasten verläuft dann nicht stufig, analog zum optischen Eindruck, sondern gemischt. Die bekannteste und häufigste Form der kurzen Oktave ist diejenige auf C/E. Diese üblich gewordene Bezeichnung bedeutet, dass die Note C optisch auf der Taste E liegt. Der täuschende Eindruck besteht darin, dass das Instrument mit E zu beginnen scheint. In Wirklichkeit erklingt auf der Taste E aber der Ton C, und auf den Obertasten Fis und Gis erklingen die Töne D und E.

⁹ Jakob/Lippuner 1994, S. 160 f.

¹⁰ Jakob/Lippuner 1994, S. 390 f.

¹¹ Jakob/Lippuner 1994, S. 410 f.

¹² Jakob/Lippuner 1994, S. 124.

¹³ Jakob/Lippuner 1994, S. 398 f.

¹⁴ Jakob/Lippuner 1994, S. 145 f.

¹⁵ Jakob/Lippuner 1994, S. 196.

¹⁶ Jakob/Lippuner 1994, S. 280 f.

¹⁷ Jakob/Lippuner 1994, S. 191.

¹⁸ Jakob/Lippuner 1994, S. 420 f.

¹⁹ Kulturarchiv Schanfigg